

ÖKUM

HERAUSGEGEBEN VOM BISCHÖFLICHEN SCHULAMT IN ZUSAMMENARBEIT MIT DER KPH EDITH STEIN

SCHULAMT  DIÖZESE
INNSBRUCK
 KPH
EDITH STEIN

Ausgabe 02/2019 | 31. Jahrgang, Juni 2019



miteinander_ringen
Vielfalt im pädagogischen Kontext

Einladung zum
Herbstsymposium 2019
im Blattinneren!

„Wenn die Wellen über mir zusammen-
schlagen...“ – Vielfalt, Verunsicherung
und lernendes Lehren

Schule als Spiegelbild der Gesellschaft:
Vergleiche zwischen
Österreich und den USA

INHALT



3	<i>Peter Trojer</i> VORWORT
4	<i>Ursula Rapp</i> „Wenn die Wellen über mir zusammenschlagen...“ – Vielfalt, Verunsicherung und lernendes Lehren
8	<i>Roman A. Siebenrock</i> Toleranz als Tugend der Vorläufigkeit
10	<i>Jodok Troy</i> Schule als Spiegelbild der Gesellschaft in Österreich und den USA
12	<i>Vier Blitzlichter</i> Ringeln um ein Miteinander
14	<i>Anna Kraml</i> Was Don Quijote und PädagogInnen gemeinsam haben... Herausforderungen im Kontext der Tagesbetreuung
16	<i>Carsten Bongers</i> Dialogisches Lernen im Religionsunterricht Impulse aus den Unterrichtsmaterialien „glauben, vertrauen, zweifeln“
17	<i>Hannes Wechner</i> „Miteinander feiern in der Schule“ – eine erste Rückschau
18	<i>Umut Balci</i> „bir emekli oluyum.... oder: Wenn i amol in Pension bin...“
20	<i>Bernhard Lammer</i> AV-Medienstelle
22	„Abu Dhabi-Erklärung“ von Papst Franziskus und Scheich Ahmed al-Tajib Historische Erklärung zum Dialog der Religionen
23	Hochschullehrgang Ethik Personalia und Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin / des Autors wieder und müssen nicht der Meinung der Herausgeber entsprechen.
Die Nennung bei den Personalia erfolgt mit Einverständnis der Genannten.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen!

Kulturelle und religiöse Vielfalt sind Kennzeichen moderner Gesellschaften. Ihre Anerkennung gilt als Wesensmerkmal eines an Demokratie und den Menschenrechten orientierten gesellschaftlichen Zusammenlebens. Das Themenfeld Diversität betrifft in besonderer Weise die Elementarpädagogik sowie das Handlungsfeld Schule. Das ist Grund genug, sich auch in unserer Zeitschrift ÖKUM schwerpunktmäßig damit auseinanderzusetzen.

Welche Möglichkeiten, aber auch welche Grenzen zeigen sich für interkulturelles und interreligiöses Lehren und Lernen? Wie kann damit im Kindergarten, im Hort und in der Schule umgegangen werden und welche Orientierungen braucht es dafür? Dass solche Lernprozesse nicht immer einfach sind, sondern auch konfliktreich sein können, deutet schon der Titel dieses Heftes an: „miteinander_ringen“. Es gibt hier keine einfachen Lösungen. Vielmehr braucht es eine differenzierte Sicht, ein Akzeptieren von Grenzen und ein gemeinsames Suchen und Ringeln, manchmal wohl auch ein engagiertes Kämpfen für eine gute Schulkultur, die niemanden ausgrenzt.

Die Bereiche Interkulturalität und Interreligiosität sind auch in der PädagogInnenbildung Neu gut verankert. Dementsprechend wird an der KPH Edith Stein nicht nur in der Fort- und Weiterbildung der Pädagoginnen und Pädagogen darauf Wert gelegt, sondern schon in der Ausbildung. Interkulturelle und interreligiöse Bildung ist in der Pädagogik unverzichtbar. Daher sieht das Curriculum der KPH Edith Stein vor, dass sich hier die Studierenden grundlegende Kompetenzen erwerben,

um im pädagogischen Alltag den vielfachen Herausforderungen gewachsen zu sein.

Aus dem breiten Spektrum von Diversität greift das vorliegende Heft unterschiedliche Aspekte auf. In einem grundlegenden Problemaufriss geht Ursula Rapp auf eine „vielfältige Vielfalt“ ein und macht neugierig, wie das Paradoxon einer „Verunsicherungskompetenz“ verstanden werden kann. Im Umgang mit Differenzen buchstabiert Roman A. Siebenrock die Toleranz als eine „Tugend der Vorläufigkeit“. Jodok Troy lenkt den Blick auf die Vielfalt an Schulen als Spiegelbild der Gesellschaft und verdeutlicht das am Beispiel der USA. Wie sehr Schule auch bei uns als Ort der Vielfalt erlebt wird, zeigen einige Vignetten. Bemerkenswert ist ebenso der Beitrag eines PTS-Schülers, wie er aufgrund seiner Herkunft ein solches „miteinander_ringen“ erlebt.

Liebe Leserinnen und Leser, ich hoffe, dass die Beiträge dieses Heftes zum Weiterdenken anregen. Ich wünsche uns den Mut, uns auf die Veränderungen einer zunehmend pluralistischen Gesellschaft einzulassen und Konflikte nicht aus dem Weg zu gehen. Ich bin zuversichtlich, dass wir vor dem Hintergrund unseres christlichen Bildungsauftrags unseren Beitrag zu einem gegenseitigen Verständnis leisten und Vielfalt auch als Chance begreifen.

Ihr

Peter Trojer



Dr. Peter Trojer,
Rektor der Kirchlichen Pädagogischen
Hochschule Edith Stein



Prof. Dr. Ursula Rapp,
Kirchliche Pädagogische
Hochschule Edith Stein –
Hochschulstandort Salzburg

„WENN DIE WELLEN ÜBER MIR ZUSAMMENSCHLAGEN...“¹

– Vielfalt, Verunsicherung und lernendes Lehren

Schon wieder Vielfalt?

Das Thema dieses ÖKUM-Heftes ist „Vielfalt“, Vielfalt besonders an Schulen. Gibt es dazu irgendetwas zu schreiben, das in den letzten zwanzig Jahren nicht schon wiederholte Male zu lesen war? In Österreich und Deutschland versucht man in der Pädagogik seit etwa vierzig Jahren, auf die wachsende Zahl der Schülerinnen und Schüler aus anderen Kulturen, ohne oder mit geringen Deutschkenntnissen, hilfreich zu antworten. Auch die Religionspädagogik ist verschiedene Wege gegangen, um für die und aus der Begegnung mit anderen Religionen im Alltag zu lernen.

Warum also widmet man sich diesem Thema noch immer? Eine der nächstliegenden Antworten mag sein, dass diese Vielfalt für unsere Gesellschaft – und mithin für Schulen als deren Abbild – nach wie vor eine Herausforderung darstellt, der wir uns nicht oder noch nicht zufriedenstellend gewachsen sehen. Es macht deshalb Sinn, diese Herausforderung und unseren Wunsch, damit „umgehen zu können“, immer wieder genauer anzusehen.

Antworten

Was ist in der Pädagogik und für den Schulalltag eine hilfreiche Antwort? In den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts meinte man, man müsse Kinder aus anderen Kulturen lehren, hier zu leben, sie also anzugleichen und somit Unterschiede zu minimieren. Der Glaube, den Kindern damit zu helfen, erwies sich spätestens in der zweiten

Einwanderungsgeneration als irrig, da jene „Angepassten“ gezwungen waren, eine Art Doppelleben zu führen, eines in Schule und Öffentlichkeit, das andere in Familie und meist auch im Bekanntenkreis. Das konnte und kann also nicht die alleinige Lösung sein.

So wurde in der Pädagogik sichtbar, dass auch die Mehrheitsgesellschaft Lern- und damit Veränderungsbedarf hat, um den/die Fremde*n zu verstehen, mit dem Fremden „umgehen zu können“. Die sich etablierende Idee vom Lernen voneinander und einander Verstehen ist unbestreitbar wichtig, weil das gegenseitige Verstehen nie einseitig sein kann.

Die Religionspädagogik hat auf diese Herausforderungen bereits in den siebziger Jahren mit einer Didaktik der Weltreligionen geantwortet. Da man aber auch hier merkte, dass das Wissen über eine andere Religion allein nicht hilft, um ihre Bedeutung für Menschen in der alltäglichen Lebenspraxis und ihr Sinngesamtpotenzial zu verstehen, hob man den Wert der Begegnung mit anderen Religionen hervor. Wenn ich Studierende danach frage, was sie aus der Schule mitgenommen haben über andere Religionen, dann sagen die meisten, sie hätten wenig über andere Religionen gelernt, maximal ein bisschen über Judentum und eventuell den Islam. Was aber beeindruckt, sind Besuche in Moscheen oder evtl. Synagogen, also Begegnung.

Neueste Konzepte über interkulturelle bzw. interreligiöse Kompetenz, die also auch das Wollen und ein Interesse am Fremden betonen, stellen uns vor die Frage, was wir eigentlich wollen. Denn die Begegnung mit Fremdem fordert heraus, verunsichert, verändert. So eine Begegnung braucht Mut.

Vielfältige Vielfalt

Vielfalt ist außerdem insofern eine Herausforderung als sie selbst sich ändert und vervielfältigt. Waren es zunächst Kinder aus Gastarbeiter*innenfamilien, die gekommen sind, so reihten sich in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts – bedingt durch die Balkan- und andere nachkommunistische Kriege – Kinder und Jugendliche hinzu, die durch Gewalt- und enorme Angst Erfahrungen traumatisiert sind. Schließlich waren es vor wenigen Jahren sehr viele Kinder und Jugendliche unterschiedlichster Herkunft, die aus ihrer Heimat flüchten mussten und bei uns ankamen. – Die bange Frage ist derzeit weniger, was als nächstes kommt und was wir befürchten müssen, sondern wie wir dem, was kommt, offen und einfach als Gegebenheit, die uns hilft, uns selbst weiterzuentwickeln, begegnen können. Interreligiöse Spiritualität begegnet anderen Religionen in der Haltung, dass Religionen einander brauchen, um ihr eigenes Suchen vertiefen zu können. Das gilt auch für einzelne Menschen: Wir brauchen das Anderssein anderer, um unseren eigenen Lebens- und Entwicklungsweg fokussierter und vertiefter gehen zu können.

Das jedenfalls würde bedeuten, dass wir eine Haltung Unfertiger und Lernender einnehmen, um Vielfalt offen begegnen zu können. Lernen ist aber immer Veränderung, weil wir Altes aufgeben, auch alte Sicherheiten und Meinungen verlassen, um uns auf Ungekanntes und oft auch Ungeahntes einzulassen. Lernen bedeutet immer bis zu einem gewissen Grad Verunsicherung.

Zur Vielschichtigkeit der Vielfalt unserer Gesellschaft gehört eine gewisse Unkontrollierbarkeit, die Ohnmacht und auch Ängste auslösen. Das ist zunächst vor allem die Schattenseite der Vielfalt, deren Sonnenseite aus Leben, Buntheit, Bereicherung, Wachstumschance und vielen Möglichkeiten besteht.

Die Pluralität der Vielfalt, die sich an den Menschen und in Schulen konzentriert, ist kultur-, milieu-, bildungs-, sprach-, herkunfts-, geschlechts- und auch religionsbedingt und wohnt in je einzelnen Körpern, die ihrerseits auf die einzelnen Personen wirken und zugleich Ausdruck innerer Befindlichkeit sind. Bestimmt ist hier nicht alles aufgezählt, was die Vielfältigkeit menschlicher Vielfalt in Schulen ausmacht, aber zumindest jene Aspekte, die heute viel diskutiert werden, und die für die in Kindheit und Jugend individuell und gruppenabhängig sich bildende Identität maßgeblich sind. Für das Zusammenspiel aller Bedingungen und ihrer jeweiligen Lebensformen gibt es mehr Möglichkeiten als Menschen, die uns

||
Zwei Haltungen, in denen wir dieser Herausforderung begegnen



¹ Mascha Kaléko, Gedichte machen ist wie angeln, in: Dies., Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 2, München 2012, 765.

begegnen. So steigert sich Vielfalt in ein Unendliches, das wir sowohl als bedrohlich als auch als bestaunenswert empfinden mögen. Wir können uns ohnmächtig fühlen und zugleich als beschenkter kleiner Teil darin. Es sind diese zwei Haltungen, in denen wir dieser Herausforderung begegnen.

Diese vielfältige Vielfalt ist in ihrem Zusammenspiel unübersichtlich und deshalb komplex. Komplexität ist nicht berechenbar oder vorhersehbar – im Gegensatz zur Kompliziertheit. Unübersichtlichkeit im Alltagsgeschehen verunsichert aber und nimmt Kontrolle. Es ist kaum möglich, allgemeingültige Handlungsanweisungen zu geben. Aber wir können Verunsicherungen in unterschiedlichen Haltungen von Ablehnung oder Leugnung, des Überspielens oder der Akzeptanz und Neugier begegnen.

Wissen und Nichtwissen

Paul Mecheril spricht in einem ähnlichen Zusammenhang von solchen Unsicherheiten. Er sieht eine mögliche Antwort auf die Frage, warum interkulturelle Pädagogik in unserer Gesellschaft nicht umfassend Früchte für ein friedliches Zusammenleben zeitigt, unter anderem in einem Missverständnis von „interkultureller Kompetenz“². Diese werde irrtümlich als ein erlernbares Handlungswissen gesehen, das man sich aneignen könne, um damit Fremden/m „kompetent“ und „erfolgreich“ begegnen zu können. Es wird zu einer Art Besitz. Zu Recht stellt er fest, dies sei ein technologisches Verständnis interkultureller Fähigkeiten, das meint, mit Wissen von „den Anderen“ würde man ihn/sie kennen und verstehen und hätte die Begegnung mit ihr/ihm, die Klassensituation, die Konfrontation „im Griff“, könne angemessen mit ihr umgehen. Er kritisiert dies als ein gewaltförmiges Verständnis von Kompetenz, das geprägt sei von unserem Verständnis der anderen. Das liege auch daran, dass Konzepte interkultureller (und interreligiöser) Kompetenz immer von der Mehrheitsgesellschaft erstellt würden. Sie ließen den/die Fremde*n nicht zu Wort kommen und würden sich dadurch selbstverständlich, aber unreflektiert Macht über den/die Andere*n nehmen. Eine konkrete Situation der

Begegnung entspricht abstrakten Konzepten aber nicht. So sehr man sich Wissen, soziale, kommunikative usw. Kompetenzen aneigne, jede Situation birgt Unberechenbares, Neues und Überraschendes in sich. Deshalb bleibe bei allem Wissen und aller Kompetenz immer ein Teil Nichtwissen. Nur wenn ich mir dieses Nichtwissens bewusst bin, ist in mir Raum, den/die Andere*n so wahrzunehmen, wie er/sie sich zeigt und ist. Dieses Nichtwissen zu reflektieren bedeutet, mich offen zu halten für Ungeahntes.

Besonders aus religionspädagogischer Sicht möchte ich diesen Gedanken noch vertiefen.

Verunsicherung und ihre Kompetenz

Dieses angedeutete Nichtwissen ist anders betrachtet ein Bewusstsein für die eigene Unfertigkeit und den eigenen Lernbedarf und schließt eine gewisse Bereitschaft zur Verunsicherung ein. Denn wenn Lernen in seinem Kern bedeutet, Altes aufzugeben, ist es eine Gegenbewegung zum Bewahren. Mit latenter Verunsicherung leben zu lernen und aus ihr lernen zu wollen, bedeutet „verunsicherungskompetent“ zu sein³. Das Wort klingt wie ein Widerspruch in sich selbst, vielleicht für manche sogar zynisch: Entweder man ist verunsichert in einer Situation oder man ist kompetent. Oder?

Die Frage ist, worauf Kompetenz bezogen werden kann. Verunsicherungskompetenz ist zunächst keine Kompetenz gegenüber einer Situation, einem Problem oder einer Entscheidung, die eine Lösung braucht, sondern eher eine Kompetenz nach innen, ein Fähigkeitenbündel, mit der eigenen Verunsicherung umzugehen. Wie oft gehört auch hier eine Wahrnehmungskompetenz an den Anfang. Die eigene Verunsicherung und eventuelle Handlungsunfähigkeit oder Antwortlosigkeit auf eine Herausforderung einfach wahrzunehmen, beinhaltet bereits, sie sich einzugestehen und auch in einem weiteren Schritt zuzugestehen. Es geht also um Selbstwahrnehmung.

Hinzu kommt, dass diese Selbstwahrnehmung offen und freundlich ist gegenüber

der eigenen Unfähigkeit und nicht gesteuert ist davon, sicher zu sein, die Fassade nicht zu verlieren. Sie ist letztlich fehler- und damit lernfreundlich. Da unser Alltag und unser Leben davon geprägt sind, dass wir funktionieren, sind wir auf schnelle Lösungen ausgerichtet. Wir haben z. B. gelernt, Wortschwallen von klugen Erläuterungen von uns zu geben, zu Nebenthemen überzulenken, ärgerlich und ungeduldig zu werden, andere Macht spüren zu lassen; es gibt viele Möglichkeiten, Unsicherheit professionell zu überspielen. Wer seine Verunsicherungsstrategien durchschaut, kann sie auch ungenutzt lassen und sich von der Unsicherheit dorthin führen lassen, wo Lernbedarf ist. Dieser kann individuell sein, meist geht es aber um die ganze lernende Gruppe, die beteiligt ist.

Verunsicherungskompetenz schließt kein bestimmtes Handeln ein, aber die Haltung, an der eigenen Fähigkeit zu lernen. Das bedeutet nicht ständige Unzufriedenheit mit sich selbst, sondern sich als Lehrperson lernend zu verstehen und zu zeigen, sich also in einen gemeinsamen Lernprozess mit Schülerinnen, Schülern und Studierenden zu begeben. Es geht nicht darum, immer mehr zu wissen, zu können, zu leisten und sich Druck zu machen, sondern den eigenen Standpunkt nicht als Monument zu betrachten, sondern als in Bewegung, Entwicklung, wie einen Tanz mit den anderen.

Diese Haltung erfordert nicht nur eine gewisse Demut gegenüber den eigenen Ressourcen und Fähigkeiten, sondern auch gegenüber den Anderen, die unseren eigenen Entwicklungsbedarf sichtbar machen und dadurch weiterhelfen können. Hier zeigt sich, dass Demut wirklich auch Mut ist: Nämlich der Mut zur eigenen Unfertigkeit, der Mut zur Fehlerfreundlichkeit und dazu, Verletzbarkeit zu zeigen.

Es gibt mutige Menschen, aber niemand hat immer Mut für jede Art von Unsicherheit. Lehrreich ist es aber genau dort, wo uns jeweils der Mut fehlt, wo unsere Professionalität fertig zu sein scheint, wo wir keine Verunsicherung mehr hinlassen. Dafür braucht es auch Vertrauen darauf, dass Wissen kein Besitz ist und Fähigkeiten nicht etwas, das man hat und das umfassend Sicherheit gibt. Vielmehr sind Wissen und sein dazugehöriges Nichtwissen, ist Unsicherheit der gemeinsame Grund aller, der uns als Suchende, als Lernende und Unfertige trägt. Gerade die Religionspädagogik kann Schülerinnen, Schülern und Lehrpersonen den Raum offenhalten, diese Verunsicherungskompetenz als Wahrnehmungsfähigkeit, Lernfähigkeit, Verletzbarkeitsfähigkeit und letztlich Mut und Vertrauen einzuüben. Deshalb führt Mascha Kaléko fort:

„Wenn die Wellen über mir zusammenschlagen, tauche ich hinab nach Perlen zu fischen...“⁴

Verunsicherungskompetenz – Wahrnehmungsfähigkeit, Lernfähigkeit, Verletzbarkeitsfähigkeit mit Mut und Vertrauen einüben

² Vgl. Mecheril, Paul, „Kompetenzlosigkeitskompetenz“, Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen, in: Auernheimer, Georg (Hg.), Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität, Opladen 2008, 15-34.

³ Vgl. Rapp, Ursula, Verunsicherungskompetenz. Interreligiöse Spiritualität im hochschuldidaktischen Handeln, in: Gmainer-Pranzl, Franz / Brandstetter, Bettina / Greiner, Ulrike (Hg.), Von „schöner Vielfalt“ zu prekärer Heterogenität. Bildungsprozesse in pluraler Gesellschaft, Frankfurt a. M. u.a. (im Druck).

⁴ Siehe Anm. 1.





Univ.-Prof. Dr. Roman A. Siebenrock,
Institut für Systematische Theologie
der Universität Innsbruck

TOLERANZ

als Tugend der Vorläufigkeit

„Toleranz“:
eine Explikation

In den Ermahnungen an die Gemeinde in Ephesus, ein Leben gemäß der Berufung zu führen, heißt es unter anderem in der neuen Einheitsübersetzung: „erträgt einander in Liebe“ (Eph 4,2). Die Vulgata drückt diese Mahnung nicht mit dem Wort „tolerare“ aus, sondern mit der Umschreibung „supportantes invicem in caritate“. Damit wird eine unterstützende Wechselseitigkeit in positiv-liebender Beziehung gefordert: ertragen im Sinne von unterstützen, mittragen. „Toleranz“ wäre in der Gemeinde Jesu Christi zu wenig, warum? Und ist „Toleranz“ als Haltung Schwäche oder doch eine notwendige Tugend, also eine Grundhaltung, die in einer menschlichen Lebensführung nicht fehlen darf?

„Toleranz“: eine Explikation

„Toleranz“ gehört zu jenen schillernden Grundworten unserer Epoche, die deshalb nicht leicht zu bestimmen sind, weil sie zumeist nach eigenem Belieben gebraucht werden. Zur ersten Klärung scheint mir folgende Erläuterung nützlich zu sein: „Toleranz“ bezeichnet einen akzeptablen und in diesem Sinne zu duldenen Umgang mit Differenzen, Unterschiedenheiten oder Abweichungen in Beziehung zu einer bestimmten Norm oder einem Sollen. Das Feld, in dem wir den Begriff „Toleranz“ verwenden, ist sehr weit und beschreibt prinzipiell das Menschliche, insofern die Eindeutigkeit sel-

ten, das Ungefähre aber das Normale darstellt. Bei Messverfahren sprechen wir z.B. von Toleranzabweichungen, die noch zu dulden sind und Grenzüberschreitungen, die zu ahnden wären. Im Privaten und Politischen markiert Toleranz den Spielraum dessen, was zu ertragen im Sinne von hinzunehmen ist, auch wenn es mir nicht gefällt oder gar an sich zu verwerfen wäre. Immer bezeichnet „Toleranz“ daher einen Spielraum, der selbst eine Grenze darstellt. Deshalb kann nicht alles „toleriert“ werden, weil sonst die Norm ad absurdum geführt würde.

Segen und Grenze der Toleranz

Der Begriff „Toleranz“ ist heute zunächst ein politischer Schlüsselbegriff, der deshalb eine besondere Bedeutung gewinnt, weil mit dieser Haltung die Anerkennung der Freiheitsentfaltung nach subjektiven Vorstellungen geschützt wird. Die zu ertragenden Unterschiede können sich dabei auf alle Bereiche gelebter, reflektierter oder unausdrücklicher weltanschaulicher Überzeugungen beziehen: private, politische, religiöse, ideologische Überzeugungen, wie Lebensauffassungen, Verhaltensweisen oder Maximen. „Toleranz“ muss in diesem Sinne gewährt und kann deshalb auch prinzipiell eingefordert werden, weil sie das Grundrecht auf persönliche Freiheitsentscheidung und individuelle Lebensführung schützt.

Die dazu notwendige „Toleranz“ kann aber auf sehr unterschiedlichen Haltungen basieren. Diese reichen von einem pragmatischen Dulden auf Zeit oder auf Dauer, über eher indifferente, skeptische oder prinzipiell-pluralistische Gleichgültigkeit bis zum aktiven Fördern und Ermöglichen der Freiheit des Anderen reicht. Deshalb wird heute unter dem Stichwort „Nicht-Diskriminieren“ in verschiedenen Bereichen „Toleranz“ gewährt oder eingefordert. Diese Forderung wird meistens damit begründet, dass ein Vorgehen gegen Grenzüberschreitungen den zu schützenden Grundwert selbst in Mitleidenschaft oder gar zerstören würde. Insofern gibt es zu allen Normen zu tolerierende Abweichungen. Die Frage lautet daher immer aufs Neue: Wo endet die Toleranz?

Die Toleranz endet prinzipiell immer dort, wo durch ein Dulden der Grundwert selbst zerstört würde. Wo Freiheit in Anspruch genommen wird, die Freiheit abzuschaffen, besteht deshalb die Pflicht zum Widerstand. In der Bestimmung der Grenze der Toleranz unterscheiden sich natürlich die Menschen, sowohl privat als auch sozial und politisch. Einen absoluten Maßstab kann es dabei nicht geben. Deshalb sind Ringen und Streit selbst das Kriterium der Toleranz.

Toleranz in der Kirche?

Das Zweite Vatikanische Konzil hat aus alter Tradition eine Leitorientierung zur Frage der Toleranz in der Kirche in Erinnerung gerufen: „Es gelte im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe“ (Gaudium et spes 92). Da die Kirche eine Glaubens- und daher Überzeugungsgemeinschaft ist, basiert sie auf verpflichtenden Überzeugungen und Prinzipien. Sie ist Bekenntnisgemeinschaft. In diesem Notwendigen gilt Einheit. Damit ist nicht das identisch Selbige gemeint. Deshalb ist die Freiheit eine ebenso bedeutende Kategorie.

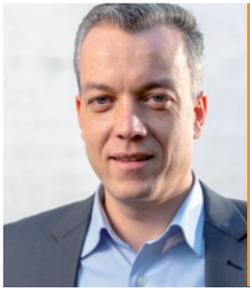
Nichts wird uns aber so bewusst in diesen Monaten wie die Tatsache, dass es im Blick auf bestimmte Verhaltensweisen prinzipiell keine Toleranz geben kann. In der

Diskussion um den Missbrauch schälen sich vor allem zwei Kriterien heraus, die in der Diskussion um Toleranz zu beachten sind: „Machtmissbrauch“ und „Verletzbarkeit“. „Machtmissbrauch“ kann deshalb nicht toleriert werden, weil „Macht“ die Werte und die Menschen zu schützen und zu fördern hat. Deshalb müssen an jene, die Macht besitzen, strengere Maßstäbe angelegt werden als an jene, die abhängig sind. Damit wird keine Gruppe ausgesondert, sondern es wird uns sehr deutlich bewusst, dass wir alle in irgendeiner Beziehung oder Position „mächtiger als andere“ sind. Gerade in diesen Beziehungen gilt auch für mich diese Grenze. „Verletzbarkeit“ bezeichnet den Menschen in seiner grundlegenden Konstitution. Dass wir einander im Umgang wohl immer wieder treffen und irgendwie verletzen, dürfte wohl unausweichlich sein. Aber es gibt keinen Toleranzspielraum für ein Verhalten, das die Verletzung anderer zum eigenen Vorteil oder der eigenen Verwirklichung billigend in Kauf nimmt. „Notwehr“ beruht hingegen auf einem Werte-Dilemma.

Weil aber in allem die Liebe gilt, kann in Erinnerung bleiben, dass niemand auf ein bestimmtes Verhalten festgelegt werden darf. Auch wenn es keine Toleranz in bestimmten Kontexten geben kann, dürfen wir Menschen deshalb auf ihr Fehlverhalten nicht festlegen, weil wird dadurch Prävention oder Aufarbeitung verhindern würden. Weil Religionen immer in der Gefahr stehen, das Urteil Gottes vorweg zu nehmen, darf der Unterschied zwischen unserer Einschätzung und dem endgültigen Urteil Gottes nie verwischt werden. Aus dieser Differenz erwächst interreligiöse Toleranz und sogar Anerkennung. „Toleranz“ ist nach meiner Auffassung eine Tugend, die von der Endlichkeit, Vorläufigkeit und Irrtumsanfälligkeit allen menschlichen Handelns weiß. Weil sie aber auch weiß, dass sie selbst missbraucht werden kann, ist „Toleranz“ nur möglich, wenn die Grenzen der Toleranz immer neu bewusstwerden und strikt eingehalten werden. Dazu ist Mut notwendig. Dieser Mut ist die Schutzwache der Toleranz.

Segen und Grenze
der Toleranz

Toleranz
in der Kirche?



Dr. Jodok Troy,
Wissenschaftl. Mitarbeiter
am Institut für Politikwissenschaft
der Universität Innsbruck



Schule als SPIEGELBILD DER GESELLSCHAFT in Österreich und den USA

Wenige Politikfelder sind quer durch die Bevölkerung so umstritten wie Bildungs- und Schulpolitik. „Schule“ ist ein Begegnungsort vielfältiger, konkurrierender Interessen und Vorurteile über Lehrer, Kinder, Eltern und den Staat. Das ist zum Beispiel offensichtlich in der Debatte über die Anforderungen an Integration, die zusehends in die Schule verlagert wird. Manche sehen den „Kulturkampf im Klassenzimmer“¹, andere versuchen ein differenzierteres Bild zu zeichnen.² „Schule“ ist ein Spiegelbild der Gesellschaft und damit Projektionsfläche unterschiedlicher Wünsche und Anforderungen. Schule als Projektionsfläche gesellschaftlicher Forderungen ist offensichtlich, weil Eltern ihre Kinder Institutionen anvertrauen, in denen ein wesentlicher Grundstein für deren Zukunft gelegt wird.

Schule als Begegnungsort unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Interessen bedeutet aber auch die Existenz von Widersprüchen. Auf der einen Seite wird Schulen nicht nur die Bildung von Kindern anvertraut, sondern immer mehr auch deren „Erziehung“. Dennoch sind heute über soziale Medien Kinder, Eltern und Lehrer so stark wie noch nie in den Schulalltag involviert. Längst sind soziale Medien nicht mehr nur ein Problemfeld für Kinder und Jugendliche. Immer mehr Kinder, Eltern und Lehrer verschwinden im „Bermudadreieck“ der sozialen Medien.³ Nicht, dass WhatsApp-Gruppen nicht nützlich sind, um zu besprechen, was im Schulalltag anfällt. Der inflationäre Gebrauch sozialer Medien und das ständig verfügbar Sein ist ein Ausdruck der privaten wie beruflichen Realitäten heute.

Die ideale Schule und die ideale Form des sich „zusammen raufen“ gibt es nicht, weil es keinen gesellschaftlichen Konsens darüber gibt. Zwar muss es einen Konsens über inhaltliche und pädagogische Anforderungen geben. Alles andere ist abhängig von unterschiedlichen sozialen und politischen Realitäten. In Österreich mögen diese Realitäten durch die institutionalisierte Durchdringung von politischen Interessen an Schulen durch Staat, Parteien, Gewerkschaften und anderen Vertretungen gekennzeichnet sein. In den USA mögen diese Realitäten durch Föderalismus und unterschiedliche Finanzierung öffentlicher Schulen gekennzeichnet sein. Ein Vergleich, wie man sich in amerikanischen und österreichischen Schulen „zusammen rauft“, ist daher nicht möglich. Was es gibt, sind Unterschiede und Ähnlichkeiten.⁴

Der Schulalltag an öffentlichen Schulen in den USA beginnt mit dem morgendlichen Treuegelöbnis auf die Fahne: „Ich schwöre Treue auf die Fahne der Vereinigten Staaten von Amerika und die Republik, für die sie steht, eine Nation unter Gott, unteilbar, mit Freiheit und Gerechtigkeit für jeden.“ Dieser Ausdruck von „Zivilreligion“ mag für abgeklärte Europäer nach anrühigem Nationalismus klingen. Jedoch ist dieser kleinste gemeinsame Nenner angesichts der gesellschaftlichen Diversität in den USA eine Notwendigkeit.

In öffentlichen amerikanischen Schulen gibt es keine „vertikale Differenzierung“. Alle Kinder besuchen dieselbe Ganztageschule. Das betrifft auch jene Kinder mit speziellem Betreuungsbedarf. In dem Sinne sind alle Klassen „integrativ“. Auch werden die Klassen jedes Jahr aufgelöst und neu zusammengesetzt. Je nach finanzieller und personeller Ausstattung der Schule – die wiederum wesentlich von der Spendenbereitschaft und Mitarbeit der Eltern abhängt – erhalten Kinder spezielle Förderungen. Weil von allen das Gleiche gefordert und individuell gefördert wird, erübrigen sich auch Diskussi-

onen über „Integration“. In amerikanischen Schulen hat man schon lange gelernt, sich „zusammen zu raufen“ weil die Kinder angenommen werden wie sie sind. Eltern wiederum sind stark in den Schulalltag eingebunden. Entweder durch Spendensammeln, Veranstaltungen oder bei speziellen Lernprogrammen im Klassenzimmer. In einigen privaten Vorschulen ist darüber hinaus die regelmäßige Beteiligung der Eltern am Unterricht verpflichtend.

Amerikanische öffentliche Schulen sind aber auch ein Ausdruck gesellschaftlicher Realitäten. Auf der einen Seite „Helikopter-Eltern“ und Privatschulen, auf der anderen Seite unterfinanzierte „Brennpunkt-Schulen“. Eltern sind bereit dort hin zu ziehen, wo es gute Schulen und damit mehr Aussicht auf eine gute Karriere der Kinder gibt. Trotz des Gleichheitsideals sind die Folgen daher nicht selten homogene Klassen mit Kindern von reichen Eltern, die sich einen Umzug leisten können. Jene Eltern können sich auch den Besuch einer (privaten) Vorschule für ihre Kinder leisten. In wirtschaftlich florierenden Regionen mit gut finanzierten Schulen ist jedoch auch die Selbstmordrate von Jugendlichen hoch. Von Beginn an sind Jugendliche dort einem Erfolgsdruck ausgesetzt, dessen Anforderungen sie nicht immer nachkommen können.

Einen eindringlichen Einblick in amerikanische Schulen als Spiegelbild gesellschaftlicher Realitäten erhält man spätestens, wenn man sieht, wie die Kinder üben, sich im Fall einer Schießerei in der Schule zu verschansen. Ebenso ist es aber auch Realität, dass es als Bereicherung gesehen wird, wenn die Klasse Zuwächse aus anderen Teilen der Welt erhält.

1 <https://www.qvv.at/neues/susanne-wiesingers-kulturkampf-im-klassenzimmer-ab-sofort-im-buchhandel/>
2 Siehe zum Beispiel den Blog <https://schulgschichtn.com/>
3 <https://orf.at/stories/3114337/>
4 Der Autor verbrachte 2016 bis 2018 mit seiner Familie in den USA wo er an der Stanford University arbeitete. Zwei der drei Kinder gingen im Silicon Valley südlich von San Francisco in eine Vorschule sowie in eine öffentliche Grundschule.

Ringeln um ein Miteinander

Anita Walch-Lang,
Religionslehrerin an
einer BMS

Seit knapp zwanzig Jahren unterrichte ich an der Fachschule für Kunsthandwerk und Design (Schnitzschule) in Elbigenalp/Lechtal, der „Schule für kreative Köpfe“.

September 2018: Vor mir sitzen in der ersten Klasse 22 junge Menschen zwischen 14 und ca. 25 Jahren. Sie könnten schon im äußeren Erscheinungsbild kaum verschiedener sein: Rastas, Tattoos, Piercings, alternative Kleider aus dem Weltladen neben unauffälligen Jeans und T-Shirts. Osttiroler Bergbauernbuben aus traditionell katholisch geprägtem Elternhaus neben jungen Menschen aus deutschen Großstädten, die möglicherweise noch nie eine Kirche von innen gesehen haben.

Das Einzugsgebiet unserer Schule könnte kaum größer sein: Von Südtirol bis Norddeutschland, von Wien bis in die Schweiz spannt sich der Bogen.

Vor mir sitzen NMS-Absolvent*innen genauso wie junge Menschen mit abgeschlossener Lehre, Mittlerer Reife oder sogar Matura/Abitur. Manche von ihnen haben sehr klare Vorstellungen und konkrete Berufsziele, andere sind auf der Suche nach einem kreativen, eigenen Weg – vielleicht schon im zweiten oder dritten Anlauf.

Diesmal sind neben mehr, weniger oder gar nicht verwurzelten Katholik*innen auch Schüler*innen ohne Bekenntnis, ein ehemaliger Mormone und eine Angehörige einer ungarischen Freikirche dabei, die den Unterricht als Freifach besuchen.

Da gilt es, eine gemeinsame Sprache und Wege zueinander zu finden, um in einem lebendigen Austausch mit- und voneinander lernen zu können. Und wieder beginnt eine spannende „Reise“ ...



Maria Hörtnagl,
Religionslehrerin an einer NMS

Ich habe an der NMS Gabelsbergerstraße ein LehrerInnenkollegium, das dem Religionsunterricht gegenüber positiv eingestimmt ist. Auch meine Kollegin, die den islamischen Religionsunterricht immer parallel zu meinen Stunden hält, ist an einem Miteinander sehr interessiert. Wenn wir gemeinsam etwas planen, dann funktioniert das ausgezeichnet. Seitens der Kinder und der Eltern ist dieses Miteinander leider nicht immer selbstverständlich. So kann es sein, dass nicht immer alle bei der gemeinsamen alljährlichen Besichtigung der Moschee und der Pfarrkirche mitgehen wollen bzw. dürfen. Hier lohnt es sich zu ringeln, für mehr Toleranz, mehr Offenheit und für ein verständnisvolles Miteinander.

Leider müssen wir Religionslehrerinnen / Religionslehrer auch mit anderen Themen ringeln, die nicht immer unsere Schule betreffen – und dennoch sind wir Projektionsfläche für so vieles. Zu überlegen ist, wie wir gestärkt werden bzw. uns stärken können, bevor wir „ausgezählt auf der Matte liegen“.

Christine Eller,
Religionslehrerin an
einer Volksschule

Miteinander ringeln

Wir wachsen zusammen – zumindest stundentechnisch sind wir fast siamesische Zwillinge. Und keinen Lehrer der Schule sehe ich so oft wie meinen islamischen Kollegen, denn wir beide stehen kurz vor Anfang und kurz nach Ende jeder Stunde in der Tür derselben Klasse. Ein netter Gruß, ein kurzes Lächeln, ein ernst gemeintes „Wie geht's dir?“, ein kurzes Gespräch am Ende des Vormittags.

Und wir stehen gemeinsam vorne bei Schulfeiern am Beginn und am Ende des Schuljahres. Es ist nicht so, dass sich jeder in der Vorbereitung aktiv einbringt. Von dieser Illusion musste ich mich irgendwann verabschieden. Trotzdem verbinden uns diese Feiern. Diese Verbundenheit hat ihren tragenden Grund in unserer persönlichen Beziehung und im Respekt gegenüber der anderen Religion. So sehe ich unser Miteinander als ein Beziehungsgeschehen. Ich bin mir bewusst, dass ich in diesem Beziehungsgeschehen der Motor bin. Und ja, es ist es wert, an diesem Beziehungsbau dran zu bleiben.

Michael Sölder, BA,
Kindergartenpädagoge

„Sag mal, ist das eine ‚Männersache‘?“

Seit nun fast zehn Jahren bin ich als Kindergartenpädagoge tätig. Die tägliche pädagogische Arbeit mit den Kindern ist eine Bereicherung der besonderen Art. Wir Männer spielen dabei eine wichtige und unersetzbare Rolle. Eine starke Schulter zum Anlehnen und ein offenes Ohr für die Anliegen der Kleinen zu haben, ist genauso wichtig, wie eine abenteuerliche und wilde Seite zu besitzen. Kinder brauchen Frauen und Männer, die sie in ihrem Heranwachsen begleiten. Trotzdem ist es in diesem Berufsfeld leider immer noch Realität als männliche Fachkraft eine Minderheit zu sein. Dabei ist die Arbeit mit den Kindern, aber auch die Zusammenarbeit mit meinen Kolleginnen und Kollegen eine spannende und interessante Abwechslung in meinem Berufsleben.





Anna Kraml,
Religionslehrerin am
Bundesrealgymnasium Innsbruck

Was Don Quijotte und PädagogInnen gemeinsam haben...

Herausforderungen im Kontext der Tagesbetreuung

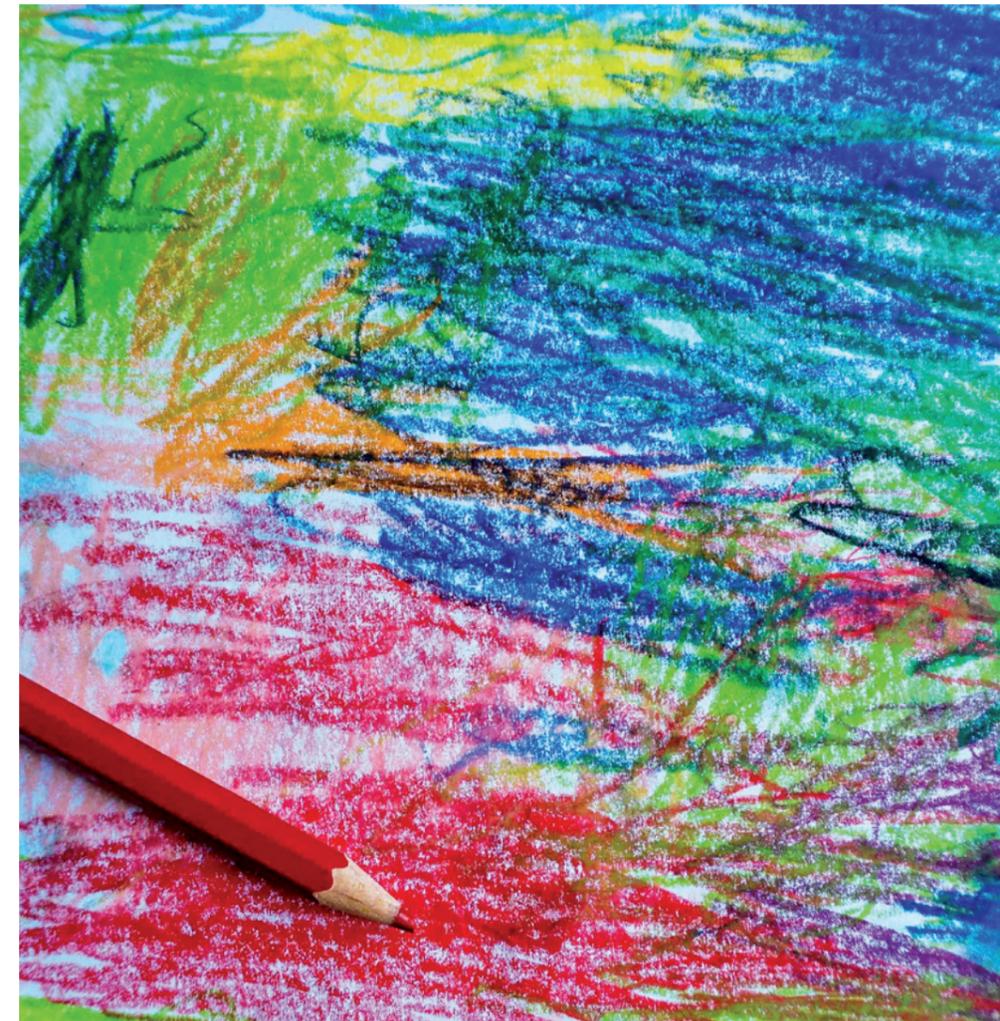
„Weißt du, Anna, wir müssen Geschwister sein“, sagt das Kind mit bosnischer Muttersprache über das Kind mit serbischer Muttersprache. Sie sprechen dieselbe Sprache – so einfach könnte es sein.

Im Folgenden berichte ich kurz über meine Erfahrungen im ‚Schmelztiegel‘ der Tagesbetreuung: Es war herausfordernd, brachte mich an meine Grenzen, aber ich habe diesen Beruf geliebt. Hier bewegen die Kinder sich frei, verbringen ihre Freizeit, teilen ihr Leben miteinander. Was habe ich gelernt?

Gleich vorweg, ich möchte mich gegen den Begriff ‚Migrationshintergrund‘ verwehren. Der Kabarettist Michael Niavarani formuliert sehr treffend: „Weil Migrationshintergrund ist, da kann ich schon 40 Generationen hier sein, es gibt immer noch den Stempel Migra-

tionshintergrund.“¹ Das ist ein Problem: Kinder, egal wie lang sie bzw. ihre Eltern oder Großeltern schon hier sind, egal wie gut sie Deutsch sprechen, werden auf Grund ihres Aussehens, ihrer Namen oder ihres Akzents kategorisiert. Es gibt wohl nichts, was ein Kind mehr belasten könnte, als das Gefühl ‚anders‘ und ‚fremd‘ zu sein. So wird von der Gesellschaft unter dem Deckmantel der Political Correctness ‚Othering‘ forciert.

Ein weiteres Sinnbild für (kulturelle) Konflikte stellt das Essen dar, an dem sich viele Konflikte in der Tagesbetreuung entzünden. Nirgends kann einem Menschen schneller Respektlosigkeit und Fremdheit vermittelt werden. Die SchülerInnen würden es wohl kaum merken, wenn es kein Schweinefleisch mehr zu essen gäbe. Dennoch wird das Thema in der öffentlichen Debatte ange-



Die konstruierten Konflikte

Unter dem Deckmantel der Political Correctness ‚Othering‘ wird forciert

sprochen, so wird Schweinefleisch hochstilisiert; es scheint unverzichtbar zum essentiellen Bestandteil der europäischen Kultur zu gehören. Darin liegt, meiner Ansicht nach, auch das zentrale Problem, nämlich die konstruierten Konflikte. Diese betreffen nicht die SchülerInnen selbst, entstehen nicht im Leben der SchülerInnen, sondern werden von der Gesellschaft in die Schulen hineingetragen. Zusammenleben könnte so einfach sein: Das leben die Kinder uns Erwachsenen vor.

In diesem Sinne wird der unermüdliche Kampf gegen ‚die Windmühlen‘ gesellschaftlicher Einstellungen und Vorurteile zur Aufgabe von PädagogInnen. Darin sind wir Don Quijotte ähnlich. Wir kämpfen unter verschärften Bedingungen: Es mangelt uns an allem, an finanzieller Unterstützung

durch Land und Bund und an Zeit – Zeit mit den einzelnen Kindern, Zeit in Kleingruppen (Gruppengröße in der STB der VS bis zu 19 Kinder/Pädagoge). Was könnten wir nicht alles tun? ... Diesen Gedanken kennen alle PädagogInnen – und oft habe ich davon geträumt, was alles möglich wäre, wenn ... Aber ich hoffe, wir unterscheiden uns in dem, was wir erreichen, fundamental von Don Quijotte. Ich hoffe, dass unsere Arbeit Früchte trägt und unsere Gesellschaft dadurch offener und bunter wird und umso blühender wachsen kann.

Die Gesellschaft muss offener und bunter werden

¹ Niavarani für Heimat Fremde Heimat, auf der Facebookseite von Heimat Fremde Heimat am 24.10.2016.



Mag. Carsten Bongers,
Religionslehrer an der HTL Imst

Dialogisches Lernen im Religionsunterricht

Impulse aus den Unterrichtsmaterialien „glauben, vertrauen, zweifeln“

Immer häufiger erlebt man als Religionslehrer_in, dass Schüler_innen im konfessionellen Religionsunterricht zur Beantwortung von religiösen Fragen auf Glaubensvorstellungen der unterschiedlichen Religionen zurückgreifen. Nicht selten werden dabei sogar verschiedene Glaubensvorstellungen der Religionen miteinander vermischt. Angesichts dieser Entwicklung ist es mein Anliegen, den Schüler_innen im Unterricht die Möglichkeit zu bieten, sich mit den Positionen und Perspektiven der verschiedenen religiösen Traditionen auseinanderzusetzen und dabei die eigene Vorstellung kritisch zu hinterfragen und zu klären. Die Unterrichtsmaterialien „glauben, vertrauen, zweifeln“ aus der Reihe *Interreligiös-dialogisches Lernen* haben mir geholfen, diesen Prozess im Unterricht gezielt zu initiieren (Andreas Gloy, Thorsten Knauth u.a.: glauben, vertrauen, zweifeln. Unterrichtsmaterialien für die Sekundarstufe I, Interreligiös dialogisches Lernen 6, Berlin 2015).

Die Autoren der Materialien sehen besonders „die Heterogenität einer Gruppe als Chance für religiöses Lernen“ und folgen einem didaktischen Konzept, „in dem Dialog im Zentrum steht und die Begleitung individueller und gemeinschaftlicher Such- und Vergewisserungsprozesse von jungen Menschen als wichtigste Aufgabe des Religionsunterrichts erachtet wird“ (S.4). Die Reihe verzichtet auf eine systematische Einführung in Glaubensfragen. Vielmehr wird der Religionsunterricht zu einem *Experimentierraum* für religiöse Fragen. Schüler_innen bekommen mit

Hilfe der Materialien die Möglichkeit, über religiöse Fragen nachzudenken, eigene Positionen einzunehmen, sie infrage zu stellen, mit anderen darüber zu diskutieren, sie zu überdenken oder aber auch zu stärken: „Es kommt auf das eigene Nachdenken, die eigene Meinung und das Gespräch an. Richtige Antworten gibt es nicht, oder es gibt viele“ (S. 9). Aufgrund dieses didaktischen Grundanliegens werden Sachinformationen nicht in Form eines Sachtextes präsentiert, sondern liegen in personalisierter Form vor: Sechs Religionskundige aus Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Christentum und Islam bzw. Alevitentum beschreiben in sehr persönlicher Weise die religiösen Traditionen ihrer Religion. Die Texte enthalten teilweise sehr viele Informationen und sollten daher je nach Lerngruppe ausgewählt bzw. gekürzt werden.

Besonders hilfreich finde ich die dialogischen Methoden: Die Klärung der persönlichen Glaubensüberzeugungen erfolgt z.B. in einem Eigeninterview. Der Austausch mit den Mitschüler_innen wird als *Sokratisches Marktplatzgespräch* initiiert und der Dialog mit den Religionskundigen erfolgt anhand einer Skala, auf der man kennzeichnen kann, wie nah oder fern einem persönlich diese oder jene religiöse Vorstellung ist. Aus meinen bisherigen Erfahrungen ermöglichen die Materialien einen intensiven und produktiven Austausch, der Schüler_innen ein vertieftes Verständnis über die eigene Glaubensvorstellung und die von anderen vermittelt.



Dr. Hannes Wechner,
Referent für Schulpastoral im
Schulamts der Diözese Innsbruck

„Miteinander feiern in der Schule“

– eine erste Rückschau

„Wie planen und gestalten wir an der Schule gemeinsame Feiern mit religiösem Charakter, damit Glaubenserfahrungen auch in den pluralen Wirklichkeiten von Schule ihren Platz finden?“ Diese Frage von vielen Religionspädagog_innen war der Anlass, 2016 die diözesane Orientierungshilfe: „Miteinander feiern in der Schule. (Religiöse) Feiern im multireligiösen Schulkontext“ zu erarbeiten.

Drei Jahre später hat sich an der Aktualität des Themas nichts geändert. Bewährt haben sich vor allem gemeinsame Feiern zu besonderen Anlässen: zu Beginn eines neuen Schuljahres, zu dessen Abschluss oder auch mitten im Schuljahr auf Grund eines Jubiläums. Das Sichtbarmachen gemeinsamer (religiöser) Anliegen trägt wesentlich zu einer offenen und toleranten Schulkultur bei und stiftet Identität über eine bloße Zweckgemeinschaft hinaus.

Realität ist aber nach wie vor, dass die Angebote von religiösen Feiern überwiegend an christliche Schüler_innen gerichtet sind, da vielerorts die Ansprechperson fehlt, wie etwa eine muslimische Lehrkraft, die die Organisation mitgestaltet.

Diese und andere konkrete Fragestellungen vor Ort sind nicht immer vollständig ausdiskutiert: Welche Religionsgemeinschaft hat Ressourcen, die Feier mit zu gestalten, wer trägt letztendlich die „Verantwortung“ für eine Feier bzw. wer initiiert eine solche Feier...? Die damit verbundenen Herausforderungen bedürfen nach wie vor einer ho-

hen Standortsensibilität sowie einer großen Dialogbereitschaft zwischen den agierenden Gruppen – Schulleitung, Lehrer_innen, Schüler_innen und Eltern.

Für die Zukunft gesehen muss die Frage erlaubt sein: Sind punktuelle, gemeinsame Feiern wirklich sinnstiftend und friedensfördernd? Durchaus berechtigt ist auch eine querdenkende Antwort: Auf Dauer kann nur ein ständig geführter Dialog der Religionen im Unterricht selbst fruchtbringend sein. Konkret: ein gemeinsam geführter Unterricht, der Werte, Kulturen und Religionen, im Zusammenspiel mit konfessionsgebundenem Unterricht, der die Selbstfindung und die Auseinandersetzung mit den „eigenen“ Religionsstunden beinhaltet.

Das gemeinsame Feiern der unterschiedlichen Religionsgemeinschaften erfährt dadurch eine neue Tiefe und Dimension. Die im gemeinsamen unterrichtlichen Austausch diskutierten Themen wie Achtung, Respekt und Toleranz finden sich gelebt in der multireligiösen Feier wieder. Dieses gelebte Miteinander stellt im Grunde den religiös-spirituellen Höhepunkt des Dialogs dar.



Umut Balci,
Schüler an der Polytechnischen
Schule Telfs

Bezirksredewettbewerb Innsbruck-Land / West in Telfs; Frühjahr 2019
(Mit freundlicher Druckerlaubnis!)

„Bir emekli oluyum ...“ oder: Wenn i amol in Pension bin...“

15:50 Uhr – wie jeden Dienstag mache ich mich nach dem Nachmittagsunterricht auf zum Bus, der mich in mein Heimatdorf Mieming kutschiert. Gerädert von den acht Schulstunden freue ich mich eigentlich nur noch auf mein Zuhause. Immer derselbe Ablauf: Schnell zur Bushaltestelle – Bus nicht versäumen, warten – Bus zu spät, hätte mir das Laufen sparen können, Einstieg – nicht drängen, Fahrkartenkontrolle – Fahrausweis nicht vergessen, Sitzplatzsuche!

Der Bus ist gut gefüllt, Sitzplätze Mangelware – aber was entdecken da meine Adleraugen – ein freier Platz am Fenster, perfekt. Höflich frage ich den älteren Herren: „Entschuldigen Sie, wäre der Platz neben Ihnen noch frei?“ Der Fahrgast mustert mich mit scharfem Blick – Kopfschütteln – und dann seine Antwort: „Na, an Türk lass i nit neben mir sitzen, was tuasch du da bei uns, es hab’s bei uns nix verloren, verschwind!“

Irritiert bewege ich mich zum hinteren Busteil. Was ist da gerade eben passiert? Was soll das heißen, was tua i da??? Diese Frage verletzt mich erst zutiefst und lässt mich dann nicht mehr aus – was tua i da?

Das ist meine Antwort:

Am 15. Mai 1964 wird das Anwerbeabkommen zwischen Österreich und der Türkei unterzeichnet. Es regelt das Anwerben türkischer Arbeitskräfte und deren Beschäftigung in Österreich.

In der Türkei: eine hohe Arbeitslosenquote. In Österreich: ein Ringen um Arbeitskräfte nach dem zweiten Weltkrieg. Kurz gesagt eine Win-Win-Situation für beide Staaten. Die beginnende Anwerbewelle von 1965 brachte die ersten türkischen Arbeitsmigranten nach Österreich. Bis zum Anwerbestopp

im Jahre 1973 kamen so fast 30.000 Gastarbeiter aus der Türkei nach Österreich.

Einer von ihnen ist der 25-jährige Yasar Özdemir aus dem Dorf Kusca in der Provinz Konya – mein Opa. Er lässt alles hinter sich: seine Heimat, seine junge Ehefrau, seine Familie und seine Freunde. Was ihn treibt, ist die Hoffnung. Die Hoffnung im Ausland eine Zeit lang gutes Geld zu verdienen und sich nach seiner Rückkehr ein gutes Leben in der Türkei aufzubauen. Sie gibt ihm den Mut in einer Zeit ohne Internet, ohne Handy, ohne Billigflüge und ohne günstigen Bustransfer seine mehrtägige Zugreise ins Ungewisse anzutreten.

Über Frankfurt und Nassereith kam der junge Mann nach Imst, wo er als Gemeindegearbeiter bei den Stadtwerken anheuerte. Aus der kurzen Zeit wurden sechs Jahre, in denen er seine Ehefrau nur zwei Mal zu Gesicht bekam. KURZ war sein erster Irrtum, weshalb er 1976 seine Ehefrau nach Österreich holte. Aus KURZ wurde ETWAS LÄNGER und dann kam 1979 seine Tochter zur Welt. In wohl allen Kulturkreisen dieser Welt wollen die Eltern nur das Beste für ihre Kinder. Yasar Özdemir und seine Frau beschlossen deshalb zu bleiben.

ETWAS LÄNGER war sein zweiter Irrtum, aus ETWAS LÄNGER wurde NACH DER AUSBILDUNG DER TOCHTER und dann kam das Leben. Ein Leben, verwurzelt mit Österreich: Arbeit, Familie, Freunde – ein Zuhause. Herr Özdemir musste erkennen, dass der Schritt zurück in die Türkei ein viel größerer war als anfangs angenommen. So wurde aus Irrtum Nr. 3: NACH DER AUSBILDUNG DER TOCHTER ein UNBESTIMMTER ZEITPUNKT und dann kam ICH.

Spätestens jetzt war meinem Großvater klar, dass er auch seine Enkel aufwachsen sehen will und so wurde aus SPÄTER – „bir emekli oluyum ...wenn i amol in Pension bin“.

Mein Opa wollte nie in Österreich bleiben, er wollte wirklich im wahrsten Sinne des Wortes nur „Gast“ sein, um dann in seiner Heimat ein gutes Leben zu führen, aber das Leben machte ihm, so wie vielen anderen „Gästen“ einen Strich durch die Rechnung. „bir emekli oluyum“ wurde für viele zum Anker, zum festen Halt in ihrem Leben, zum rettenden Hafen. Ihre Heimatdörfer wurden zum Inbegriff der Glückseligkeit. Um meiner Mutter, meinen Geschwistern und mir ein besseres Leben zu ermöglichen, verdrängte mein Großvater jahrzehntelang seine Sehnsucht nach seiner Heimat. Er passte sich an.

2014 dann die schreckliche Diagnose: Lungenkrebs. Seine Lebenserwartung laut Ärzten: 6 Monate. Aber wie in seinen jungen Jahren war mein Opa ein Kämpfer. Im Juni 2018 verschlechterte sich sein Zustand leider drastisch und Yasar Özdemir teilte seiner Familie den letzten Willen mit: „Kinder, ich habe hier gearbeitet und gelebt, aber jetzt werde ich unter den Flügeln eines Fliegers zurück in mein Heimatland kehren“. Am 09. Juni um 05:41 Uhr hörte sein Kämpferherz auf zu schlagen. Und nach seinem Wunsch wurde er in seiner Heimat begraben.

Max Frisch bringt es in seiner Aussage meiner Meinung nach auf den Punkt:
„Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen. Deshalb bin ich hier, deshalb habe ich hier sehr wohl etwas verloren!“

Österreich ist meine Heimat, nicht nur auf dem Papier. Hier findet mein Leben statt und man kann wohl sagen ich bin – wie es politisch so schön heißt – integriert. Menschlich gesehen bedeutet das: Ich spreche Mieminger Dialekt, meine Mama kellnert in einem Dorfgasthaus, mein Kollegen- und Freundeskreis ist bunt gemischt, ich bin ein fleißiger Schüler und engagierter Klassensprecher. In meiner Freizeit bin ich außerdem leidenschaftliches Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr und mein Herz schlägt für Fußball.

All das macht mich aus. So bin ich aufgewachsen und wie bereits mein Opa und

meine Eltern fühle ich mich als Mitglied dieser Gesellschaft und trage wie selbstverständlich meinen Teil dazu bei. Das führt dazu, dass unsere Mitmenschen uns normalerweise nicht in eine Schublade stecken oder uns fragen, was wir hier machen.

Mit meinen 15 Jahren kann ich weder die Weltpolitik ändern noch das Migrationsproblem lösen. Aber ich kann ausgehend von meiner Familie und meinem Leben sagen, dass ein harmonisches Miteinander möglich ist. Die Voraussetzung dafür ist so einfach und doch scheint sie für viele so schwierig zu sein: Man muss den anderen als das sehen, was er ist: ein Mensch.

Jeder hat seine Geschichte und seine Wurzeln, die ihn prägen und ausmachen. Genau so verhält es sich mit Wünschen und Zielen. Jeder, ganz egal aus welchem Land dieser Erde er auch kommen mag, lebt für die Erfüllung seiner ganz persönlichen Träume.

Ich bin mir sicher, dass auch Sie und Ihre Lieben sich schon ab und zu ausgemalt haben, wie es wohl sein mag – das Leben nach der Arbeit. Wenn i amol in Pension bin... - diese Worte stehen in allen Kulturkreisen für dasselbe: die zutiefst menschliche Sehnsucht dankbar auf ein erfülltes Leben zurückblicken zu dürfen und derjenige sein zu dürfen, der man ist. Ich will einfach hier und jetzt sein, wie ich bin und wer ich bin, ein österreichischer Türke oder ein türkischer Österreicher – einfach ein 15jähriger mit Hoffnungen, Träumen und Zielen.

Mir ist oft durch den Kopf gegangen, was ich dem Mann im Bus hätte antworten können. Hätte ich zornig reagieren sollen, hätte ich ihn auf meine österreichische Staatsbürgerschaft aufmerksam machen sollen, hätte ich im Tiroler Dialekt fluchen sollen – hatt i ..., war i

Schlussendlich würde ich dem Mann gerne eine einzige Frage stellen: „Sollte Ihr Haus brennen und ich komme mit meinen Feuerwehrkameraden um Ihnen zu helfen, wäre es dann für Sie in Ordnung, wenn ein Feuerwehrmann mit türkischen Wurzeln Ihnen das Leben rettet? Oder würden Sie lieber auf einen UrTiroler mit „Andreas Hofer Wurzeln“ warten?“

...uns ein besseres
Leben ermöglichen...

„Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen“

...derjenige sein zu
dürfen, der man ist.

AV-MEDIENVERLEIH

miteinander_ringen



Betül und Nele erleben den Ramadan  140085

 4 Jahre  12 Bilder

Thema: Islam, Fasten, Kindergarten, Grundschule, Feste, Feierkultur, Ramadan, Zuckerfest

Religion und Glauben im Vergleich  109654

 8 Jahre  12 Min.

Thema: Bibel, Christentum, Glaube, Glaubensgrundsätze, Gott, Gottesdienst, Gotteshäuser, Islam, Jesus Christus, Judentum

Die Geschichte von Martin Luther  140178

 4 Jahre  12 Bilder

Thema: Konfessionen, Evangelisch, Religion, Vorbilder, Martin Luther, Reformation, Wittenberg, Erfurt, Wartburg

Schnitzeljagd im Heiligen Land  5558360  108571

 9 Jahre  4x25 Min.

Thema: Israel, Jerusalem, Tempelberg, Abraham, Monotheismus, Gottesbild, christliche Relig., nichtchristl.: Islam,

Weltreligionen: Was uns verbindet  140044

 5 Jahre  11 Bilder

Thema: Weltreligionen, Kindergarten, Grundschule, Offenheit, Begeisterung, Gemeinsamkeit

Das Gebet in den Weltreligionen  108849

 9 Jahre  25 Min.

Thema: Gebet, Glaube, Religion, Frömmigkeit

Die Welt mit anderen Augen sehen  109507

 6 Jahre  12 + 3 + 7 + 3 Min. (25 Min.)

Thema: Selbstwertgefühl, Weihnachten, Trampolina, Seele, Stärken, Aufmerksamkeit, Bilderbuchkino

Was glaubst denn du?  108263

 10 Jahre  22 Min.

Thema: Firmung, Ökumene, Relig., christl.: Protestantische Kirchen, Relig., christl.: Röm.-kath. Kirche

Woran glaubst du? - Fragen und Antworten  109770

 6 Jahre  30 Min. (4 x 7 Min.)

Thema: Engel, Gott, Religion, Sinnfragen, Impulsfilm, Generationen, Glaubensfragen, Sampler

Allah, Gott und der Urknall  109286

 10 Jahre  52 Min.

Thema: Gretchen-Frage, Interreligiösität, Schöpfung, Miteinander der Religionen

Feste und Feiertage  108048

 8 Jahre  14 Min.

Thema: Brauchtum, Familie, Gesellschaft, Glaube, Kirchenjahr: Feste, Relig., christliche, Relig., nichtchristliche, Symbole

Glaubenslehren im Vergleich  109524

 10 Jahre  15 Min.

Thema: Weltreligionen, Religionen, Islam, Christentum, Judentum, monotheistisch, Gottesbegriff, Schriften, Bibel, Koran, Thora

Und was glaubst du? Christen und Muslime im Austausch  108885

 8 Jahre  14 Min.

Thema: Interreligiöser Dialog, Islam, Glaube, Religionskritik

Ave Maria (OmU)  109476

 12 Jahre  15 Min.

Thema: Interreligiöser Dialog, Nahost-Konflikt, Orden, Nonnen, Schweigexerzitien, Sabbat, Westjordanland, Israel-Palästina-Konflikt

Evangelisch für Anfänger  109508

 12 Jahre  33 Min. (16x2 Min.)

Thema: Karfreitag, Religionsfreiheit, Fasten, Gefühle, Beten, Unterschiede, Wunder, Kirchensteuer, Luther, Buß- und Bettag

Brocken in Tirol  4990212  109501

 14 Jahre  8 Min.

Thema: Hutterer, Tirol, Verfolgung, Kirchengeschichte, Reformation

Gandhi, Bonhoeffer und die Bergpredigt  4990275  109739

 12 Jahre  10 Min.

Thema: Bonhoeffer, Gandhi, Bergpredigt, Gewaltfreiheit, Vorbilder, Freiheit, Gerechtigkeit

Tatortreiner: Anbieterwechsel  5564346  109509

 14 Jahre  30 Min.

Thema: Religionen, Weltanschauungen, Glaube, Spiritualität, Religion als Ware, Glaubensmodelle, Sekten

Papst Franziskus - Ein Mann seines Wortes  55500540  109813

 12 Jahre  92 Min.

Thema: Papst, Franziskus, Bewahrung der Schöpfung, Option für die Armen, Solidarität, Gerechtigkeit

Eine fast unmögliche Freundschaft  4990243  109649

 14 Jahre  46 Min.

Thema: Interreligiöser Dialog, Rabbi, Imam, Priester, Israel, Heilige Land, Weltreligionen

Interreligiöser Dialog  107957

 14 Jahre  28 Min.

Thema: Interkulturelle Beziehungen, Relig., nichtchristl.: Islam

Watu Wote (OmU)  5565936  109774

 14 Jahre  23 Min.

Thema: Interreligiöser Dialog, Muslime, Christen, Gewalt, Terrorismus, Menschlichkeit, Zivilcourage, Solidarität

Gott behüte!  108460

 14 Jahre  53 Min.

Thema: Glaube, Gottesbild, Religionskritik, Sinn des Lebens, Spiritualität

Was wir über den Glauben wissen  109258

 15 Jahre  45 Min.

Thema: Atheismus, Evolutionspsychologie, Gesundheit, Glaube, Heiligsprechung, Kosmos, Kreationismus, Naturwissenschaft, Papst

Der Kardinal  108684

 14 Jahre  91 Min.

Thema: Kardinal König, Kirche und Sozialdemokratie, Konzil, Biographien: Kirchliche Persönlichkeiten, Kirche: Österreich, Kirchengeschichte, Ökumen

Meinungsverschiedenheiten  109477

 12 Jahre  5 Min.

Thema: Kommunikationsstörungen, Wahrnehmung, Missverständnisse, Konflikte, Friedemann Schulz von Thun, Geschlechterrollen

Kaddisch für einen Freund  108828

 14 Jahre  94 Min.

Thema: Generationen, Migration, Erwachsenwerden, Nahost-Konflikt, Israel, Palästina, Antisemitismus, Freundschaft, Gerechtigkeit, Jugend

Teebeben  109720

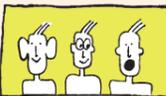
 14 Jahre  21 Min.

Thema: Skinhead, Muslim, Araber, Faschist, Hass, Gewalt, Vorurteile, Deeskalation, Respekt, Toleranz, Vergebung, Versöhnung

Religiosität im Alltag  108884

 14 Jahre  25 Min.

Thema: Glaube, Sinn des Lebens, Spiritualität, Vorbilder, Religion

 **Audiovisuelle-Medienstelle der Diözese Innsbruck**
Riedgasse 11, 6020 Innsbruck | Tel.: 0512 / 2230 5111
innsbruck@medierverleih.at | ibk.medierverleih.at

ZEITEN: Mo bis Do: 09.00 - 12.00 & 13.30 - 17.00 Uhr
Bei Vorbestellung bitte die Mediennummer und Entlehnungsnummer bekannt geben!

Historische Erklärung zum

Dialog der Religionen

Papst Franziskus und der Großimam von al-Azhar haben am 4. Februar 2019 in Abu Dhabi vor einem internationalen Forum von 500 religiösen Führern aus Christentum, Islam, Judentum und anderen Religionen eine historische „Erklärung der Brüderlichkeit“ (Document on Fraternity) unterzeichnet, die zu Frieden zwischen Nationen, Religionen und Rassen aufruft. Papst Franziskus, Oberhaupt der katholischen Weltkirche, und Scheich Ahmad al-Tayyeb, Großimam und Ehrenvorsitzender der angesehensten Lehranstalt des sunnitischen Islam, gingen in feierlicher Atmosphäre Hand in Hand zu der Unterzeichnungszereemonie. Sie wollten damit die angestrebte interreligiöse Brüderlichkeit symbolisieren.

Das Dokument versichert, dass Al-Azhar und der Vatikan zusammenarbeiten, um religiös verbrämten Extremismus zu bekämpfen: „Gott will nicht, dass sein Name dazu benutzt wird, Terror gegen Menschen auszuüben“, heißt es. Unter Berufung auf alle „Opfer von Kriegen, Verfolgung und Ungerechtigkeit“ wird vor einem „dritten Weltkrieg, der stückweise geführt wird“, gewarnt. Zum Terrorismus heißt es weiter: „Wir erklären entschieden, dass Religionen niemals Krieg, hasserfüllte Verhaltensweisen, Feindseligkeit und Extremismus anstacheln dürfen, und auch nicht zu Gewalt oder Blutvergießen.“ Das Dokument ruft zur Solidarität zwischen allen Menschen und zur Wahrung der Menschenrechte auf. Die Rolle der Religionen zur Schaffung von Frieden

auf der Welt wird betont: „Mit diesem Dokument verpflichten wir uns selbst, und wir bitten die Drahtzieher der internationalen Politik und Wirtschaft, sich ernsthaft zur Förderung einer Kultur der Toleranz, des Zusammenlebens und Friedens einzusetzen.“

Die fünfseitige Erklärung wirbt für Dialog zwischen Kulturen und Religionen, gegenseitigen Respekt sowie Hilfe für Menschen in Not unabhängig von ihrer Herkunft und Religion. Das Dokument fordert Schutz von Kultusorten wie Kirchen, Tempeln und Moscheen. Es hält fest, dass Gott alle Menschen gleich geschaffen habe. Franziskus und Al-Tayyeb fordern gleiche Rechte für alle Bürger eines Landes, Religions- sowie Meinungsfreiheit. Besonders erwähnen sie auch den Schutz der Rechte von Kindern und alten Menschen. Zudem müsse auch das Recht von Frauen auf Bildung, Arbeit und Ausübung politischer Ämter anerkannt werden. In ihrer Erklärung verurteilen Papst und Großimam zudem ausdrücklich sexuelle Ausbeutung. Ebenso richten sie sich gegen Individualismus und Materialismus.

Sie zeigen sich zudem besorgt über eine Missachtung universeller Werte. „Wir verurteilen sämtliche Praktiken, die das Leben bedrohen, wie Genozid, terroristische Akte, Zwangsvertreibung, Organhandel, Abtreibung, Euthanasie und Politik, die all dies unterstützt“, so das Dokument.

KATHYPRESS vom 05.02.2019

Hochschullehrgang Ethik

Die KPH Edith Stein bietet im Studienjahr 2019/20 einen Hochschullehrgang (HLG) „Ethik“ an. Absolvent_innen des HLG verfügen über die Qualifikation, das Fach Ethik zu unterrichten. Dieses wird ab dem Schuljahr 2020/21 als alternatives Pflichtfach zum konfessionellen Religionsunterricht geführt. Das Angebot richtet sich in erster Linie an Kolleg_innen mit abgeschlossenem universitärem Lehramtsstudium oder einem abgeschlossenen Bachelor- und Masterstudium Sekundarstufe Allgemeinbildung aller Fächer.

Umfang: 60 ECTS-AP
Dauer: Studienjahr 19/20: 30 ECTS-AP: Module 1-4
Studienjahr 20/21: Erweiterungsmodul und zwei Wahlpflichtmodule, Abschlussarbeit im Umfang von ca. 25 Seiten

Der HLG wird sowohl Präsenzanteile als auch wesentliche Anteile an betreutem Fernstudium sowie Selbststudium aufweisen. Gemeinsam mit Lehrenden der Universität Innsbruck entwickeln wir ein qualitativ hochwertiges Angebot, das die Vorkenntnisse der konkreten Lehrgangsguppe einbezieht.

Voraussetzungen Aufrechtes Dienstverhältnis (alle Fächer möglich!)
Mindestens dreijährige Unterrichtstätigkeit
Plazet der Direktion

Inhalt
Modul 1: Grundlagen und Grundbegriffe der Ethik
Modul 2: Ethik im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft
Modul 3: Ethisches Handeln im Spannungsfeld von Moral, Politik und Recht
Modul 4: Ethik im Spannungsfeld von Religionen und Kulturen
Erweiterungsmodul: Grundformen ethischen Lehrens und Lernens
Wahlpflichtmodul 1: Umwelt- und Bioethik
Wahlpflichtmodul 2: Medien- und Technikethik
Wahlpflichtmodul 3: Medizin- und Gesundheitsethik
Wahlpflichtmodul 4: Wirtschafts- und Sozialethik

Anmeldung Wir bitten um Anmeldung mittels Formular auf der Homepage der KPH Edith Stein **bis spätestens 14. Juni 2019:** www.kph-es.at

TITEL / EHRUNG

Hofrätin Direktorin Mag. Dr. Pia Handl,
KBAfEP Kettenbrücke Innsbruck

TODESFALL

15.5.2019 Heidi Gerhold

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber
und Verleger:

Bischöfliches Schulamt der Diözese Innsbruck & Kirchliche Pädagogische Hochschule Edith Stein,
Hochschulstandorte Innsbruck und Stams
Riedgasse 11, 6020 Innsbruck.

Offenlegung nach
dem Mediengesetz:

ÖKUM ist das Mitteilungsorgan der oben genannten Institutionen und erscheint vierteljährlich. Es dient der Kommunikation und Information der Religionslehrer/innen der Diözese Innsbruck.

Für den Inhalt verantwortlich: Maria Plankensteiner-Spiegel und Günther Bader

Redaktionsteam dieses Heftes: Günther Bader, Thilo Grund, Nikolaus Janovsky, Ingrid Jehle, Maria Plankensteiner-Spiegel, Josef Walder, Thomas Weber, Hannes Wechner

Redaktionsadresse: Schulamt, Riedgasse 11, 6020 Innsbruck
schulamt@dibk.at

Fotos: Titel + S. 2: Adobe Stock | S. 7: Tyler Lastovich | S. 10: Adobe Stock | S. 12: Gottfried Leitner | S. 13: Michael Söldner
S. 15: Nikolaus Janovsky | Rückseite: Adobe Stock

Sonstige: Gestaltung: awdesign.at
Druck: Druckerei Aschenbrenner
Auflage: 1.700 Stück



miteinander_klingen

P.b.b. Verlagspostamt: 6020 Innsbruck
Zulassungs-Nr. der PTA Austria – GZ 02Z031867M

Absender: Bischöfliches Schulumt
und KPH Edith Stein
Riedgasse 9-11
6020 Innsbruck
DVR: 0029874(124)